

literatur & religion**april 2007****rezension****Alois Halbmayr****Von der Hostie zur CD-ROM****Jochen Hörisch über die abendländischen Leitmedien**

Zu den aufregendsten und spannendsten Debatten über das Selbstverständnis unserer Kultur zählt sicherlich die Frage, ob es bestimmte Leitvorstellungen, Überzeugungen und Interpretationshorizonte gibt, die von allen ihren Mitgliedern, oder zumindest einer überwiegenden Mehrheit, geteilt werden (müssen). Dahinter steckt die Erfahrung, dass auch liberale Gesellschaften ohne ein bestimmtes Maß an kollektiv getragenen Überzeugungen nicht mehr in ausreichendem Maße integrationsfähig sind. Die Diskussion darüber, welche gemeinsamen Überzeugungen nun moderne, multikulturelle Gesellschaften benötigen, um ein Funktionieren demokratischer Strukturen und Institutionen zu gewährleisten, ist ebenso kontrovers wie erhellend. Eine wichtige und äußerst facettenreiche Stimme in dieser Debatte sind die Untersuchungen des Mannheimer Literaturwissenschaftlers und Medienanalytikers Jochen Hörisch, der nun mit der Veröffentlichung des dritten Bandes seine einzigartige Trilogie über die Leitmedien des Abendlandes abgeschlossen hat.

Ausgangspunkt der Überlegungen Hörischs ist die Frage, welche kollektiv geteilten Vorstellungen und soziokulturellen Teppichmuster die abendländischen Gesellschaften im Lauf ihrer Geschichte entwickelt haben. Was waren (und sind) die großen Paradigmen, an denen die Menschen ihr Handeln orientieren, Sinn erfahren und Identität stiften konnten? Das beeindruckende Material, das Hörisch für ihre Beantwortung herbeizuschaffen weiß, ist – und das macht die Lektüre auch für den religiös interessierten Leser so reizvoll – frei von jeglichen theologischen Voraussetzungen und Annahmen. Hörisch vertraut allein dem Blick des kritischen und distanziert agierenden Literaturwissenschaftlers und seinen bevorzugten Diagnoseinstrumentarien: den Romanen, Epen, Gedichten; aus ihrer Lektüre gewinnt Hörisch die Konturen seiner Hauptthese: Die kulturelle Tradition des Abendlandes ist demnach bestimmt von drei Leitmedien, die sich nacheinander entwickeln, auf lange Sicht das Vorhergehende verdrängen, um dann ihrerseits neue Horizonte vermessen zu können. Diese drei Leitmedien sind das *Abendmahl*, das *Geld* und die *neuen Medien*. Oder pointiert formuliert: erst kommt die *Hostie*, dann die *Münze* und am Schluss die *CD-ROM*. Kleine Scheiben allesamt, immer größer (und virtueller) werdend, sind es also, die im wesentlichen die kulturellen Paradigmen unserer Traditionen bestimmen. Jedem dieser drei Leitmedien hat Hörisch einen eigenen Band gewidmet, in denen er mit zahlreichen Beispielen aus der reichen literarischen Tradition seine These erhärtet.

Die Poesie des Abendmahls

In *Brot und Wein*, so der Titel des ersten Bandes, erläutert Hörisch, warum das Abendmahl in unserer Kultur das erste Leitmedium geworden und lange Zeit geblieben ist, ehe es mit Beginn der Neuzeit dem Geld den Vortritt lassen musste. Der Eucharistie nämlich gelang erstmalig, worum sich die ganze abendländische Metaphysik vergebens bemüht hatte: Sie brachte Sinn und Sein, Reales und Symbolisches zur Deckung. Zeichen und Bezeichnetes, Anspruch und Wirklichkeit sind nicht mehr länger getrennt, sondern fallen ineinander. Im Verzehr der Hostie wird nicht nur die Gegenwart Christi zei-

chenhaft angezeigt, sie ereignet sich auch, real, sinnlich, konkret und leiblich. Sein und Dasein sind sinnvoll und umgekehrt, weil sich der Sohn Gottes für die Menschen geopfert hat: "Nehmt's hin und esset, dies ist und/oder bedeutet mein Leib und Blut. Das Abendmahl sorgt über bemerkenswert lange Epochen hinweg für intersubjektiv beglaubigte Korrelationen von Sein und Sinn bzw. von Sinn und Sein. Als das erste teilnahmepflichtige Leit- und Massenmedium unserer Kultur bildet es den Rahmen jener verbindlichen Semantik, auf die man sich immer schon berufen haben muß, wenn man sinnvoll kommunizieren will."¹ Das Abendmahl, dem man sich in hochchristlichen Zeiten auch bei Strafe nicht entziehen konnte, bestimmte durch die Deckung von Sinn und Sein auch die Zeitdimension neu und entpuppt sich somit als das Urbild zeit- und flächendeckenden Sinns. Es verspricht "als präsentischer Nachvollzug eines Erinnerungmahls, das zugleich ein eschatologisches ist, eine Synthesis der Zeitdimensionen. Stellt es doch noch darüber hinaus Ungeheures in Aussicht: daß sich Sein und Sinn zueinandergesellen. Die rituelle Eucharistie feiert immer erneut das Rendezvous von Sein und Sinn und ist deshalb ein 'Bild der Bilder' und das Zeichen der Zeichen."² Hörisch nennt diesen gelungenen Prozess, Sinn und Sein in einen verlässlichen Algorithmus zu bringen, mit einem neuen Wort Ontosemiologie (seltener auch Semontologie).³

Ontosemiologie ist denn auch der Zentralbegriff in Hörischs universaler Theorie der abendländischen Leitmedien. Die allesamt nachdenkenswertesten und aufregendsten Einsichten werden jedoch nicht als Historiker gewonnen, sondern verdanken sich literaturwissenschaftlichen Erkenntnis- und Verstehensweisen. Dementsprechend sind diejenigen, die Hörisch für seine Theorie in den Zeugenstand ruft, keine Historiker und nur selten Vertreter der philosophischen Zunft, sondern Künstler, vor allem Schriftsteller. Ihnen wird ein weitaus feineres Sensorium attestiert, die Schnittstellen, Brüche und Kampfbereiche der kulturellen Entwicklung aufspüren und zu beschreiben zu können.

Die Poesie des Geldes

Damit lässt sich zeigen, dass spätestens im 16. Jahrhundert das Leitmedium Abendmahl in eine Krise gerät. Es wird sukzessive verdrängt vom neuen großen Leitmedium, dem Geld. Diesem Wandel sowie seinen Erscheinungsformen im neuen Zeitalter widmet sich der zweite Band, *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes*. Mit nüchternem Ton schildert Hörisch, wie geschmeidig und nahezu selbstverständlich sich das System Geld in die ontosemiologische Struktur des Abendmahls einfügt und schließlich zur Gänze übernimmt. Dieser schleichende Erosionsprozess der religiösen Lösung des ontosemiologischen Grundproblems wird von der Poetik dieser Zeit nicht nur aufmerksam beobachtet, sondern auch heftig diskutiert. Die geharnischte Kritik an der wachsenden Dominanz des Geldes, so konstatiert Hörisch, hat indes seine Erfolgsgeschichte nicht aufhalten oder verlangsamen können. "An die Stelle der substantiellen Ontosemiologie des Abendmahls tritt die funktionale des Geldes".⁴ Denn bei aller gleichbleibenden Struktur, welche das Geld von der Hostie erbt (autoritative Beglaubigung, synthetisierende Kraft, Homogenisierung der Zeitstruktur), in einem ist es dem alten Paradigma hoffnungslos unterlegen: Realpräsenz ist beim Geld unmöglich, weshalb der metaphysische Traum einer Identität von Sein und Sinn wohl endgültig ausgeträumt ist. Diese vom Abendmahl hinterlassene substantielle Leerstelle kann nur mehr funktional aufgefüllt werden. Was eignet sich dafür besser als Geld?

Das Geldsystem ist der Literatur und der Politik, die beide von ihrem Selbstverständnis her ebenfalls als Leitmedien geeignet wären, deutlich überlegen. Denn Geld stellt anders als das Medium Buch intersubjektiv verbindliche Lektüren her. Geld kann man nicht vermeiden, Bücher sehr wohl. Geld verfügt über einen klaren Code (zahlen/nichtzahlen, Soll/Haben), verdankt seine Wirksamkeit eigener, latenter Knappheit. Zugleich hält Geld unter den veränderten neuzeitlichen Bedingungen die Welt

dennoch für verstehbar, es "regiert und strukturiert die Welt: es orientiert sie auf das Knappe, Gute und Teure hin. Und Geld macht die Welt überdies aufrichtig, kalt und indifferent lesbar."⁵ Die ökonomischen Umbesetzungen des theologischen Schemas lassen sich bis in sein Vokabular hinein verfolgen: Schuld, Gewinn, Kredit, Gläubiger, (Ver)Geltung, Offenbarungseid, Preis, (Hl.) Messe waren einst theologische Begriffe, ehe sie im neuen Leitmedium Karriere machten. Wenn etwa im Fernsehen von einem Politiker berichtet wird, dass er eine Messe besucht habe, dann ist wie selbstverständlich eine Handels- oder Industriemesse gemeint – und kein Gottesdienst.

Die entscheidendste Weiterentwicklung des Leitmediums Geld lag aber darin, dass eine funktionelle Codierung die Ägide des Denkens und der Orientierung jenseits des Anspruchs auf Deckung und Referentialität eröffnet. Geld ist nicht durch Geld gedeckt, sondern bestenfalls durch Besitz, Boden etc., nicht mehr aber durch sich selbst. Das Sein hat sich vom Zeichen getrennt. Auch für die Beschreibung dieses Transformationsprozesses von einer theologisch-substantialistischen auf eine funktionale Organisation fungiert die Literatur als Hauptzeugin, der es trotz ihrer Hellsichtigkeit und Opposition nicht gelang, dem Geld die Leerstelle streitig zu machen. Mit dem tiefen Einblick in die literarischen Zeugnisse dieses Wandels, der von Klassikern (Lessing) bis zu gänzlich unbekanntem Autoren reicht, sowie durch einen unbefangenen Blick in die Philosophie (die sich mit dem Geld kaum auseinandersetzt; warum wohl?), entwirft Hörisch ein buntes Potpourri von Fäden und Traditionen, die in einer ernüchternden Erkenntnis kumulieren: Geld vermag offensichtlich die Welt mehr zu verzaubern als Poesie es je vermöchte. In der gleichen Bewegung entzaubert es aber unsere Welt. Obwohl es fortan suggerieren musste, mehr zu sein als Metall und Papier, stellt es "bei aller Anknüpfung an den theologischen Bestand doch von Transzendenz auf Immanenz, von göttlicher Fülle auf irdischen Gütermangel um. Es orientiert nicht länger auf jenseitige Signifikate, sondern auf diesseitige Empirie. Es interessiert sich mehr für die vorletzten als für die letzten Dinge. Es setzt offensiv auf Sekundäres statt auf Primäres."⁶

Die Poesie der Medien

Doch die Geschichte der ontosemiologischen Entwicklung ist damit noch nicht zu Ende geschrieben. Auch das Geld hatte über kurz oder lang einem anderen ontosemiologischen Medium den Vortritt lassen müssen, den sogenannten neuen Medien. Ihnen widmet sich der letzte und spekulativste Band der Trilogie, *Ende der Vorstellung*.

Im Aufkommen der neuen audiovisuellen Medien wie Radio, Fernsehen, Kino und Computer erkennt Hörisch erneut einen (medien)epochalen Einschnitt im abendländischen Selbstverständnis: "Wenn Geldströme Blutströme abgelöst haben, so lösen heute Informations- und Elektrizitätsströme die Geldströme zwar nicht ab – aber sie geben ihnen eine neue (Ver-)Fassung."⁷ Und das in einer doppelten Weise: Zum einen läuten die neuen Medien das Ende der Gutenberg-Galaxis⁸ ein, weil ihnen gelingt, worum sich Literatur vergeblich bemüht hat: die Aufzeichnung und Wiedergabe des Realen im Sinne von Licht- und Tonschwingungen. Photo-Graphie und Phono-Graphie täuschen nicht wie die Poesie, sie widerspiegeln maßstabgetreu die Wirklichkeit. Das Medium selbst ist also die Botschaft, die da lautet: Alles ist so, wie es ist. Es geht daher bei den neuen Medien nicht mehr wie den großen modernen Traditionen um die Ausschaltung von Ambivalenz, um die Gewinnung von Eindeutigkeit oder um die Überwindung der Trennung von sichtbar und unsichtbar. Vielmehr geht es um Reality, Echtzeit, Hier und Jetzt.

Transzendenz in jeglicher Form kann daher nur als lästig und störend empfunden werden, sie wird verabschiedet und durch Transparenz ersetzt: "AV-Medientechnik ist und bleibt (bis zu Grenzwert

'Cyberspace!') eine 'realistische' und in diesem Sinne eine a-metaphysisch auf Sicht und Hörbarkeit abstellende Technik. Brot und Wein bzw. Geld haben fetischistische Qualitäten, weil von ihnen behauptet wird zu sein, was sie ersichtlich nicht sind. Die AV-Medien aber sind in all ihrer televisionären Weltlichkeit a-fetischistisch – also an hochgereizter, dinglich präsenter Sinnhaftigkeit schlicht desinteressiert. Sie fokussieren nicht das ganz Andere, sondern andere Möglichkeiten, mit den Beständen umzugehen bzw. dieselben Ereignisketten anders zu beleuchten und zu beobachten."⁹ Das gilt natürlich unbeschadet der Tatsache, dass die neuen Medien auch hochgradig Wirklichkeit vortäuschen können.

Zum anderen aber schützen die neuen Medien vor den Totalitarismen, in die das Auseinanderfallen von Sein und Sinn so oft geführt hatte. Dazu, so Hörisch mit selbstkritischem Blick, haben auch die vorgeblich seligmachenden Sinnangebote der Bücher das Ihre beigetragen. Daher will er auch nicht in das übliche kulturkritische Klagelied über den Untergang des Abendlandes durch die Geist-, Ideen- und Transzendenzlosigkeit der neuen Medien einstimmt, sondern ihnen durchaus Positives abgewinnen. Sie vermögen in gewisser Weise die Wirklichkeit zu retten, weil und insofern sie die physische Realität gegen die herrschende Abstraktheit des Geldes, die Transzendenz der religiösen Weltbilder und die Verführungskraft der Buchstaben verteidigen. Damit führt Hörisch, der sich Nietzsches Rehabilitierung des ästhetischen Scheins zunutze macht, im Grunde das Geschäft von Adornos Ästhetischer Theorie fort. Denn auch Adorno beurteilt das Kunstwerk danach, ob es ihm gelingt, seine technisch-mediale Seite so weit zu treiben, dass es die Sache selbst, frei von begrifflichen Zurüstungen, zum Ausdruck bringt. Literatur(wissenschaft) erfährt daher bei Hörisch im AV-Zeitalter auch eine veränderte Bestimmung und Aufgabe. Sie kann die neuen Medien nur mehr beobachten, gegebenenfalls aber verlorene und an den Rand gedrängte historische Erfahrungen und Wahrheiten in Erinnerung rufen. Den Kampf um die kulturelle Hegemonie braucht sie nicht mehr aufnehmen, weil sie ihn, wie seinerseits bei der ontosemiologischen Umschaltung von Abendmahl auf Geld, längst verloren hat. Mag sein, dass Hörisch das Widerständige, ja vielleicht auch das Utopische der Literatur hier unterschätzt, ihr zu wenig Gegenwelt zuzutrauen vermag, beeindruckend und herausfordernd bleibt allemal, mit welcher stupender literarischen Kenntnis und poetischer Suggestivkraft er die drei ontosemiologischen Leitmedien unserer abendländischen Kultur zu beschreiben weiß. Der Leser/die Leserin wird förmlich mithineingezogen in diese abenteuerliche Entdeckungsreise, die eine lange, kontinuierliche Spur zu ziehen weiß.

Darin liegt das Faszinierende, auch Betörende – und zugleich Verführerische an Hörischs großer ideengeschichtlicher Rekonstruktion. Denn ihre hohe Plausibilität ist um den Preis einer historischen Rückversicherung erkaufte. Im Grunde vermag Hörisch nur zu beschreiben, aber nicht zu erklären, warum Abendmahl, Geld und neue Medien zu ontosemiologischen Leitmedien geworden sind. Welche Entwicklungen und Voraussetzungen haben dazu geführt? Warum und wann wurden sie abgelöst? Wie ist dieser Transformationsprozess verlaufen? Das sind Fragen, die einem im Laufe der Lektüre immer wieder bedrängen und vergeblich auf eine Beantwortung warten. Dazu hätte es nämlich zumindest eines flüchtigen Blickes in die benachbarten Geschichtswissenschaften, sowie in das weite Land der Philosophie- und Theologiegeschichte bedurft. Gewiss, Hörischs Thema ist die Poesie und ihr Privileg bleibt es, von historischer Verpflichtung auch ein Stück weit frei zu sein. Die ästhetische Dimension dieses Transformationsprozesses schärfer ausgeleuchtet zu haben, ist eine der vielen Leistungen dieser Trilogie. Aber ideengeschichtliche Rekonstruktionen bleiben auf andere Erkenntnisorte und -weisen verwiesen, wenn sie solch epochale Veränderungen plausibel erklären wollen. So ist vor allem im dritten Band erstaunlich wenig zu seinem eigentlichen Sujet zu erfahren, wie nun die neuen Medien das alte Leitmedium Geld beerben. Hier stößt Hörischs außergewöhnliche Kulturge-

schichte an ihre sichtbarste Grenze. Das souverän aufbereitete Material verhartet vielfach zu sehr in assoziativen Bezügen, als dass sich daraus, bedingt auch durch die Fokussierung auf die Zeugnisse der Literatur, drängende Evidenz für seine großen Leitideen gewinnen ließe.

Ein universaler Entwurf

Mit Hörischs großer Trilogie der abendländischen Leitmedien liegt, und das allein wäre schon an sich schon als außergewöhnlich zu vermerken, einer der selten gewordenen, großen, universalen Entwürfe vor. Dabei gelingt es ihm mit leichter Hand, an keiner Stelle in die alten Fallen der Teleologie bzw. eines Entwicklungsschemas zu tappen. Seine durch immense Literaturkenntnis ins Recht gesetzten Ausführungen, die sich einem Zeitraum von mehreren Jahrhunderten widmen, haben etwas im positivsten Sinne des Wortes Visionäres. Sie machen in der Tat anschaulich und plausibel, wie sehr wir in unserem ästhetischen Verstehen und Empfinden von Leitideen geprägt sind, die in hohem Maße kontingent und kontinuierlichen kulturellen Wandlungen unterworfen sind. Wir können ihrer Bedeutung nur dann auf die Spur kommen, wenn wir bereit sind, weit in unsere eigene Überlieferungsgeschichte zurückzugraben und uns auch den Blick von außen zuzumuten. Von beidem ist in den Büchern Hörischs eine Menge Erhellendes zu finden.

Wir leben bereits wieder in einer solchen epochalen Übergangszeit, sagt Hörisch, nämlich von der CD-ROM zur DVD. Wie dieser neue ontosemiologische Wechsel verlaufen wird, ist noch nicht absehbar. Eine Scheibe ist es wieder. Doch Jochen Hörischs außergewöhnliche Trilogie ist abgeschlossen. Aber vielleicht wird aus der Trilogie irgendwann einmal eine Tetralogie. Es wäre uns zu wünschen.

Bücher von Jochen Hörisch:

Trilogie:

Brot und Wein. Die Poesie des Abendmahls (es 1692), Frankfurt 1992.

Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes (es 1998), Frankfurt 1996.

Ende der Vorstellung. Die Poesie der Medien (es 2115), Frankfurt 1999.

Weitere Bücher zum Thema:

Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik, Frankfurt 1988 (²1997).

Die andere Goethezeit. Poetische Mobilmachung des Subjekts, München 1992.

Mediengeneration (Hg.), Frankfurt 1997.

Gott, Geld und Glück. Zur Logik der Liebe in den Bildungsromanen Goethes, Kellers und Thomas Manns, Frankfurt 1983.

© Alois Halbmayr

Dieser Beitrag erschien erstmals in
SCHRIFTzeichen, Zeitschrift für Literatur Kunst Religion, 3/2000, 34-37.

Anmerkungen

¹ Ende der Vorstellung 15.

² Brot und Wein 277.

³ Vgl. Jochen Hörisch, Das Sein der Zeichen und die Zeichen des Seins. Marginalien zu Derridas Ontosemiologie (= Einleitung zu Jacques Derrida, Die Stimme und das Phänomen (es 945), Frankfurt 1979, 7-50).

⁴ Kopf oder Zahl 31.

⁵ Kopf oder Zahl 67.

⁶ Ende der Vorstellung 237.

⁷ Ende der Vorstellung 24.

⁸ Vgl. Marshall McLuhan, Die magischen Kanäle. Understanding Media, Frankfurt 1970.

⁹ Ende der Vorstellung 239.